

## **„Wenn nichts bleibt, wie es war...“**

Predigt beim Pastoraltag 2013

(Röm 5, 1-5; Mk 4, 35-41)

### **Kirche in stürmischen Zeiten**

„Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Ich habe den Eindruck, liebe Schwestern und Brüder, dass diese sorgenvolle Frage der Jünger von damals durchaus auch unsere Frage sein könnte. Ist uns angesichts der tief greifenden Veränderungen in der Welt und in unserem Land, in unserer Kirche, unserem Bistum und in unseren Gemeinden nicht auch nach einem solchen „Notruf“ zuzumute? Wahrscheinlich würden die meisten von uns noch etwas konkreter fragen: „Kümmerst es dich nicht, Herr, dass wir immer weniger werden und an Bedeutung verlieren? Kümmerst es dich nicht, dass vieles, was sich über Jahrzehnte bewährt hat, nicht mehr zu tragen scheint? Kümmerst es dich nicht, dass wir uns seit vielen Jahren darum bemühen, auf den gesellschaftlichen Wandel zu reagieren und doch spüren: so richtig scheint das alles immer noch nicht zu greifen. Vieles geht nur langsam voran. Nach wie vor gibt es Gemeinden und Gruppen, die größtenteils um sich selbst kreisen. Nach wie vor sehnen sich viele nach der guten alten Zeit, in der die Kirche noch im Dorf war, das Sagen hatte und man sich angeblich nicht zu verändern brauchte. Nach wie vor macht es uns Angst, wenn wir ahnen, was uns alles noch genommen werden könnte.“

Ja, wir wissen, dass wir in einer Zeit leben, in der sich das Gesamtklima der Gesellschaft rasant verändert und uns mancher raue Gegenwind ins Gesicht bläst. Ja, wir wissen, dass wir als Kirche herausgefordert sind, möglichst konstruktiv und geistvoll darauf zu reagieren. Ja, wir wissen, dass – wie Bischof Joachim Wanke einmal gesagt hat – „die Periode einer intensiven Pfarrseelsorge mit ihrem Ideal einer umfassenden pastoralen ‚Versorgung‘ aller Gläubigen Vergangenheit“ ist. Das alles ist uns bewusst. Das ist auch schon oft beschrieben worden. Aber haben wir es auch in unser Inneres dringen lassen? Trauen wir uns, daraus wirklich auch die Konsequenzen zu ziehen?

Mir scheint, dass wir in unserem Bistum schon auf einem guten Weg sind, nach verantwortungsvollen Lösungen suchen und uns auf so manches Neue einlassen. Dennoch sind wir alle aber auch immer wieder in der Gefahr, angesichts einer Situation zu verzagen, in der – wie Professor Bucher es als Thema für seinen heutigen Vortrag formuliert hat – „nichts bleibt, wie es war“. „Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Diesen „Notruf“ brauchen wir, liebe Schwestern und Brüder, nicht verschämt zu unterdrücken. Wir dürfen – wie die Jünger im Boot – darin alles zum Ausdruck bringen, was uns Angst macht. Vor allem aber: wir dürfen uns damit an den wenden, der mit im Boot ist: Jesus Christus.

### **Zur Erneuerung gerufen**

Und fragt der uns vielleicht nicht auch: „Warum habt ihr solche Angst? Was befürchtet ihr eigentlich? Ich bin doch bei euch!“ Wenn wir uns das einmal wirklich bewusst machen, dass der Auferstandene tatsächlich mit uns im Boot ist, dann kann das unsere Sicht auf die Verhältnisse, in denen wir leben, gewaltig verändern. Ist er es nicht, der unsere Wirklichkeit am besten zu deuten vermag? Fasst man sein Leben und Wirken zusammen, könnte man sagen: Er hat seine ganze Existenz aufs Spiel gesetzt,

um immer wieder die eine Botschaft zu verkünden: dass Gottes Reich uns nahe ist. Wir können nicht über es verfügen. Es ist etwas zutiefst Dynamisches. Wir können und sollen aber uns ihm öffnen, ihm nachspüren und diesem „Mehrwert“ in unserem Leben immer mehr Raum geben. Mit dieser Botschaft hat Jesus – so die Formulierung von Papst Franziskus beim Weltjugendtag – einen „Wirbel“ entfacht, einen „Sturm des Geistes“.

Und dieser „Wirbel“ bringt es mit sich, dass wir uns gerade heute wieder darüber klar werden müssen, dass wir als Kirche mit dem Reich Gottes nicht identisch sind. Immer und überall, wo man sich auf Erden triumphalistisch anmaßte, es aus eigener Kraft zu errichten, musste solches scheitern. Es bleibt – positiv gesagt – unser Ziel, auf das wir als Kirche hoffend zugehen, ein kritisches Gegenüber und Korrektiv. Andererseits ist Gottes Reich durchaus aber schon gegenwärtig und wirksam, vorläufig und verborgen zwar, vielfach auch nur in gebrochener Weise. Ein Zeichen dafür ist vor allem die Kirche. Zugleich wird Gottes Herrschaft jedoch auch überall da sichtbar, wo Menschen selbstlos handeln und sich für Freiheit und Gerechtigkeit, Versöhnung und Frieden einsetzen.

Aus der Spannung, dass dieses Reich Gottes bereits angebrochen ist, seine Vollendung aber noch aussteht, ergibt sich auch, dass wir als Kirche immer wieder zur Erneuerung bereit sein müssen, „ursprungstreu, zielorientiert und situationsbezogen“ (Heinrich Fries). Um des Reiches Gottes willen kann es dann notwendig sein, sich von manchem zu verabschieden, was in früheren Zeiten und vielleicht noch gestern uns lieb und teuer war. Wir müssen sogar bereit sein, aus alten Gewohnheiten auszubrechen, wenn sie uns inzwischen unnötig belasten und vom Eigentlichen abhalten. Das war schon dem heiligen Augustinus bewusst. Als Rom im Jahre 410 von den Vandalen erobert wurde und viele Christen befürchteten, dass mit dem Untergang des Römischen Reiches auch das Reich Gottes untergehe, sagte er: „Halte dich nicht an die alte Welt – werde jung im Glauben an das Reich Gottes.“ Im Blick auf 2000 Jahre Kirchengeschichte und im Vertrauen auf Jesus Christus, der auch heute mit uns im Boot ist, sollten erst recht wir uns bewusst sein: Kirche ist nicht an bestimmte Verhältnisse gebunden; sie kann überall – auch unter schwierigsten Umständen – Wurzeln schlagen, sich entfalten und ihrer Sendung gerecht werden. Darum ist es letztlich auch nicht schlimm, wenn Strukturen, Traditionen und bestimmte Sozialformen von Kirche zugrunde gehen. Unser Ziel ist ja nicht irgendeine Gestalt von Kirche, sondern das Reich Gottes.

*„Ich will“ – so hat es der Papst den Jugendlichen in Rio de Janeiro zugerufen – „dass ihr ... in den Diözesen Wirbel macht, ich will, dass man hinausgeht, ich will, dass die Kirche auf die Straßen hinausgeht, ich will, dass wir standhalten gegen alle Weltlichkeit, Unbeweglichkeit, Bequemlichkeit, gegen den Klerikalismus und alles In-sich-verschlossen-sein.“*

### **Über Grenzen gehen**

Damit werden wir auf eine konkrete Spur gesetzt. Wir haben uns nicht um uns selbst zu sorgen, sondern sollen dem Reich Gottes hier und heute zum Durchbruch verhelfen. Von Jesus Christus lernen wir, wie das aussehen kann. Er ist zu den Menschen gegangen; er hat sie da aufgesucht, wo sie geliebt, gelitten und gehofft haben, wo sie gescheitert sind, wo sie voller Freude waren oder voller Trauer. Ihnen allen hat er seine Zuwendung geschenkt. Ihnen allen hat er zugesagt, dass Gott sie voll Liebe

und Erbarmen anschaut, dass er sie von ihren Lasten befreien und ihnen das „Leben in Fülle“ schenken will.

Und deshalb sind wir, die wir in seiner Nachfolge leben, dazu gerufen, uns wie Jesus auf die Lebenswirklichkeit der Menschen einzulassen, um ihnen dieses Evangelium vom Reich Gottes zuzusagen. Wir sind dazu gerufen, über uns selbst hinauszugehen: über unsere eigenen Grenzen, die Grenzen unserer gewohnten Rollen und Funktionen, und über die Grenzen der Gestalt von Kirche, die wir kennen und die uns vertraut ist. Unsere Großzügigkeit und Weitherzigkeit sind dabei gefragt. Denn wir sind eben keineswegs nur zu denen gesandt, die schon immer dazugehören. Und es genügt auch nicht – wie Papst Franziskus in seinem kürzlich veröffentlichten Interview sagt – *„eine Kirche zu sein, die mit offenen Türen aufnimmt und empfängt“*. Unsere Aufgabe sei es vielmehr, *„eine Kirche zu sein, die neue Wege findet, die fähig ist, aus sich heraus und zu denen zu gehen, die nicht zu ihr kommen, die ganz weggegangen oder die gleichgültig sind“*. *„Ich sehe ganz klar“* – so sagt er weiter – *„dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, die Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen schwer Verwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem Anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen ... Man muss unten anfangen.“*

Zweifellos leben wir, liebe Schwestern und Brüder, als Kirche in stürmischen Zeiten. Da ist es verständlich, wenn uns immer wieder die Angst überfällt, zugrunde zu gehen. Doch Jesus Christus, der mit uns im Boot ist, sagt uns, dass wir keine Angst zu haben brauchen, wenn eine uns vertraute Gestalt von Kirche vergeht. Denn das, wofür die Kirche zusammen mit anderen Menschen guten Willens Zeichen ist, kann niemals zugrunde gehen: das Reich Gottes. Es ist an uns, über uns selbst hinauszuwachsen und Neuland zu betreten. Es ist an uns, herkömmliche Rollen zu hinterfragen. Es ist an uns, über die bisherigen und bewährten pastoralen Räume hinaus neue Orte aufzusuchen; Orte vor allem, an denen Menschen darauf warten, dass ihnen Nähe und Zuversicht geschenkt werden; Orte, an denen zuallererst Wunden zu heilen sind.

Ich sehe in unserem Bistum schon viele solcher Aufbrüche und eine große Bereitschaft, in dieser Richtung weiterzusuchen. Dafür bin ich sehr dankbar. Und ich bitte Sie und Euch alle von Herzen: Lassen wir uns nicht entmutigen, wenn *„nichts bleibt, wie es war“*! Wir haben allen Grund zur Hoffnung, wo doch der auferstandene Herr selbst mit uns im Boot ist. *„Die Hoffnung aber“* – so ermuntert uns Paulus im Römerbrief (5,5) – *„lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“*.